

der Archäologie bekommt und eine Karriere machen oder sich wenigstens einen einigermaßen akzeptablen Lebensunterhalt verdienen kann, und sei es nur durch „Patchwork-Jobbing“. Andererseits zeigt er auch das Fehlen einer expliziten innerfachlichen Diskussion über Arbeitsbedingungen, -umfeld und -verhältnisse auf; z. B. in Form von praktischen Ratschlägen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse, einer theoretischen Diskussion über Karrierepfade, Aufstiegschancen und Arbeitsbedingungen, oder auch in Form einer ethischen Diskussion über Machtverhältnisse zwischen und Verantwortung von ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen in einem zunehmend privatrechtlich organisierten Arbeitsmarkt.

Mich hat Websters Buch dazu inspiriert, zu versuchen gemeinsam mit interessierten KollegInnen wenigstens die Informationslücke zu füllen. Es ist zu hoffen, dass auch die anderen Lücken in Zukunft vermehrt durch die Fachwelt geschlossen werden; nicht nur durch KollegInnen in Amerika und Großbritannien für ihre jeweiligen Arbeitsbereiche, sondern auch im deutschen Sprachraum.

UK – Bangor, Gwynedd LL57 2DG
College Road
E-Mail: r.karl@bangor.ac.uk

Raimund Karl
Prifysgol Bangor University
School of History and Archaeology

DAGMAR UNVERHAU, Ein anderes Frauenleben. Johanna Mestorf (1828–1909) und „ihr“ Museum vaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel. Teilbände 1 und 2. – DAGMAR UNVERHAU (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Fritz Wolter, Streben ist Leben. Das Tagebuch der Johanna Mestorf als Kustodin 1873 bis 1891. Teilband 3. Schriften des Archäologischen Landesmuseums 13. Wachholtz Verlag, Neumünster / Hamburg 2015. € 198,-. ISBN 978-3-529-01807-7. Teilbände 1–2 846 Seiten und 41 Tafeln. Teilband 3 498 Seiten.

Die einzigartige Karriere der Johanna Mestorf als Frau und Wissenschaftlerin im 19. Jahrhundert, ihre Errungenschaften für die Archäologie und Volkskunde, ihre Arbeit, die maßgeblich für die Erforschung der Vorgeschichte Nordeuropas war und „ihr“ Museum vaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel sind Thema des vorliegenden Werks von Dagmar Unverhau.

Johanna Mestorfs Person und Wirken wurden bisher unter vielen verschiedenen Aspekten und in diversen Kurzportraits einem breiteren Publikum zugänglich gemacht, doch allen voran ist die Tagungspublikation von Julia K. KOCH und Eva-Maria MERTENS (Eine Dame zwischen 500 Herren. Johanna Mestorf – Werk und Wirkung. Frauen – Forschung – Archäologie 4 [Münster 2002]) zu nennen, in der – neben vielen anderen – auch Dagmar Unverhau bereits über Johanna Mestorfs Leben und Arbeit berichtete. Das Werk von Unverhau verdeutlicht, dass die ur- und frühgeschichtliche Forschung zu Mestorfs Zeit im Umbruch begriffen war: Archäologen würden in Zukunft auch politisch Stellung beziehen müssen, und die Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und Dänemark um die Landesteile Schleswig und Holstein waren ein „entscheidender Motor der Neupositionierung“ (S. XXIII) der norddeutschen Archäologie.

Seit den 1980er Jahren beschäftigt sich Dagmar Unverhau mit der Geschichte der Archäologie Schleswig-Holsteins. „Dabei kann“, wie C. v. Carnap-Bornheim im Vorwort festhält, „Frau Unverhau aufgrund ihrer historisch-archivischen Kompetenz einen methodischen Ansatz wählen, der archäologische Perspektiven zwar nicht vernachlässigt, die historischen aber ganz in den Mittelpunkt stellt. Diese Vorgehensweise bedingt eine Tiefe in der archivalischen Recherche und Dokumentation sowie in der historischen Interpretation, die in keiner der bisherigen Darstellungen zu Johanna Mestorf jemals erreicht wurde“ (v. Carnap-Bornheim, S. XXIII). Neben ihrer Bedeutung

und ihrem Einfluss auf die damalige wissenschaftliche Welt beschreibt Unverhau Johanna Mestorfs Leben und Arbeit als Teil einer Geschichte der Positionierung und Emanzipation von Frauen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das vorliegende Werk ist in drei Teilbände gegliedert. Teile 1 und 2 umfassen die Biografie in insgesamt zehn Kapiteln. Im Teilband 3 veröffentlicht Unverhau die weiterführend dokumentierte und ausführlich kommentierte Abschrift des Tagebuchs Mestorfs zwischen 1873 und 1891. Neben ihrem Tagebuch sind die Briefe zwischen Mestorf und vielen, oft ausländischen Fachleuten eine zweite Art des biografischen Zugriffs. Durch die detaillierte Aufarbeitung der Korrespondenz – in allen Kapiteln – bietet Dagmar Unverhau einen außerordentlich tiefen Einblick in die damalige soziale und wissenschaftliche Welt. Alle Bände sind unabhängig voneinander nutzbar, aber inhaltlich verknüpft.

Im ersten Kapitel gibt Dagmar Unverhau den Lesern mit „Wie Johanna Mestorf und „ihr“ Museum erinnern?“ einen thematischen Aufriss über das Gesamtwerk und stellt die beiden wichtigsten Errungenschaften der Johanna Mestorf vor.

Zu ihrem 70. (71.) Geburtstag 1899 wurde ihr als einer der ersten Frauen Deutschlands das Professoren-Prädikat (was nicht der Berufung zu einer Universitätsprofessur gleichkam) zuerkannt und sie bekam den Frauenverdienstorden verliehen (Kap. 1.1., S. 1–7) was unter anderen ihrem Wirken als Direktorin im Museum Vaterländischer Altertümer zu verdanken war, aber für eine Frau ihrer Zeit doch weiterreichende Bedeutung hatte (Kap. 1.2., S. 8–10). Dagmar Unverhau verweist hier (S. 8, Anm. 51) auf die noch offene Forschungssituation zu Karrieren von Frauen in der wissenschaftlichen Welt des 19. Jahrhunderts. Zusammen mit dem Historiker Heinrich Handemann (Kap. 1.6., S. 28–33) sowie schwedischen und dänischen Fachkollegen (Kap. 1.8., S. 37–43) etablierte Johanna Mestorf eine Methodik prähistorischer Forschung, die wegweisend für „ihr“ Museum vaterländischer Altertümer und sozusagen ihr Nachlass an die wissenschaftliche Welt war (Kap. 1.9, S. 44–46). Dagmar Unverhau legt mit dem ersten Kapitel ein Grundlagen- und Hintergrundwissen vor, welches dem Leser hilft, in den folgenden neun, chronologisch angeordneten und oft mit Exkursen versehenen Kapiteln den Fokus auf der Hauptperson zu halten.

Mit großem Einfühlungsvermögen für die regionale Geschichte erforscht Dagmar Unverhau den familiären Hintergrund Johanna Mestorfs im zweiten Kapitel (S. 51–91). Mangels eines Nachlasses, persönlicher Nachrichten und Unterlagen aus der Familie ist ihr erster Schritt eine kritische Durchsicht älterer Biografien, in denen Johanna Mestorf erwähnt wird (S. 51–56). Einen eigenen Abschnitt räumt Unverhau der Revision von Mestorfs Geburtsdatum ein (S. 56–58). Nach dem Eintrag im Kirchenbuch wurde Johanna Mestorf am 15. April 1828 in Bramstedt / Holstein als Tochter eines Arztes geboren. Zeitlebens wurde – auch durch Johanna Mestorf – immer der 17. April 1829 angegeben. Nach dem frühen Tod des Vaters 1837 (Kap. 2.1.1., S. 51–52), der ein engagierter Privatsammler regionaler Altertümer und, so die Autorin, für Johanna Mestorf damit identitätsstiftend war, zog ihre Mutter mit ihr und ihren Geschwistern aus wirtschaftlichen Gründen in die Nähe von Itzehoe. Dort besuchte Johanna die höhere Töchterschule von Fräulein Blöcker (S. 68).

Vor dem unsicheren wirtschaftlichen Hintergrund der vaterlosen Familie und Dank ihrer guten Ausbildung bekam sie 1849 für mehrere Jahre eine Stelle als Erzieherin und Gesellschafterin beim Grafen Piper-Engsö in Schweden. Unverhau beschreibt diese Jahre als prägend für Mestorfs weiteres Leben, denn dort lernte sie die skandinavischen Sprachen und hatte die Gelegenheit, sich näher mit den nordischen Altertumswissenschaften auseinanderzusetzen (Kap. 2.4.1., S. 80–86). „Johanna Mestorfs Aufenthalt in Schweden war zweifellos wichtig für ihre spätere Entwicklung zur Wissenschaftlerin. Hier wurde mit den Sprachkenntnissen und ihrer Hingezogenheit zu Schweden

und dessen Volksleben und Geschichte der Grundstein gelegt für den Wunsch, vermittelnd durch Übersetzungen und eigene Beiträge für die schwedische, ja nordische Kultur zu wirken.“ (S. 91). Nach einer kurzen Rückkehr (1853) aus gesundheitlichen Gründen begleitete Mestorf in den folgenden Jahren eine Verwandte des schwedischen Grafen und ihre Freundin, Gräfin Falletti di Villafalletto, nach Frankreich und Italien (Kap. 2.4.2., S. 87–89). Auf diese Weise war sie in der Lage, ihre sprachlichen und altertumswissenschaftlichen Kenntnisse auf den südlichen Teil Europas auszuweiten. 1859 kehrte Johanna Mestorf zurück und lebte mit ihrer Mutter bei ihrem Bruder in Hamburg (S. 70).

In Hamburg widmet sie sich nun mit ernsthaftem Interesse der prähistorischen Archäologie und der musealen Arbeit (Kap. 3, S. 94–272). Sie machte Bekanntschaft mit dem Altphilologen und Direktor der Hamburger Staatsbibliothek Professor Christian Petersen (Kap. 3.2., S. 103–113), was viele gemeinsame Aktivitäten nach sich zog und sich als außerordentlich wegweisend für ihren weiteren Lebensweg herausstellte. Seine Förderung und Fürsprache vermittelte ihr den Eintritt in die wissenschaftliche Welt über Übersetzungstätigkeiten für den schwedischen Natur- und Vorgeschichtsforscher Sven Nilson (S. 94). So übersetzte sie seit den 1860er Jahren die wichtigsten Hauptwerke der skandinavischen Archäologie, die damals als führend galt, ins Deutsche. So machte sie die skandinavischen Werke nicht nur deutschen Forschern zugänglich, sondern förderte damit maßgeblich auch den wissenschaftlichen Austausch zwischen skandinavischen Archäologen. Johanna Mestorf blieb Zeit ihres Lebens eine der wichtigsten Kontaktpersonen zwischen den nord-europäischen Forschern (vgl. dazu B. JOHNSEN / S. WELINDER, Johanna Mestorf. The link between Swedish and continental archaeology in the Golden Age. In: KOCH / MERTENS 2002, 71–102; S. WIELL, Johanna Mestorf und einige dänische Archäologen ihres Zeitalters. In: KOCH / MERTENS 2002, 147–156).

Autodidaktisch bildete sie sich immer weiter in den Altertumswissenschaften, ihren „antiquarischen Lieblingstudien“ (S. 113, Anm. 170), nur konnte sie davon nicht leben. 1867 nahm sie als „Brodarbeit“ eine Stelle als „Secretär für die ausländische Korrespondenz und sonstige schriftliche Arbeiten am lithographischen Institut C. Adler, Hamburg“ an (Kap. 3.3.1., S. 113–115). Das Kapitel lebt von der detaillierten und emotionalen Beschreibung der Gratwanderung zwischen Broterwerb und Studium und der damit verbundenen Willenskraft und Zielstrebigkeit Mestorfs. Im 19. Jahrhundert war Frauen der Zugang zu den Universitäten und damit zu wissenschaftlichen Abschlüssen verwehrt (vgl. dazu Th. ERDMANN FISCHER, Die Anfänge des Frauenstudiums um 1900. In: KOCH / MERTENS 2002, 51–59). Trotz ihrer ab 1867 wachsenden Reputation in der archäologischen Fachwelt und ihrer bereits 12-jährigen Tätigkeit an der Universität Kiel wurde ihr Antrag, als Gasthörerin dem Studium beizuwohnen, 1884 abgelehnt. Leider ist nichts darüber bekannt, wie Johanna Mestorf auf diese Ablehnung reagierte.

Mit Professor Petersen war Johanna Mestorf maßgeblich an der Bildung der Sammlung Hamburgischer Altertümer beteiligt (Kap. 3.4., S. 147–160 und 3.6., S. 175–186). Besondere Aufmerksamkeit erregte ihr Katalog über die prähistorischen Stücke in der Sammlung Hamburgischer Altertümer 1871–1872, der eine regional gegliederte Systematik beinhaltete, an deren erster Stelle Frankreich stand, das wegen seiner führenden Rolle in der Altsteinzeitforschung damals besonders hervortrat (S. 96 und Kap. 3.4.2.2., S. 157–160). „Johanna Mestorf verfolgte mit allen ihr zu Gebote stehenden literarischen Mitteln Funde sowie Museums- und Sammlungsbestände und war dabei, sich auf Grund dieser selbsterworbenen Kenntnisse als Fachfrau zu etablieren.“ (S. 154).

Nach langem Warten auf eine Teilnahmebestätigung – auch hier setzt Unverhau einen Schwerpunkt auf die Geschlechterfrage – stand Johanna Mestorf das erste Mal 1869 in der Öffentlichkeit auf dem „4. Internationalen Kongress für Prähistorische Anthropologie und Archäologie“ in Kopenhagen (Kap. 3.7.1.2., S. 189–191). Sie knüpfte Kontakte zu führenden Wissenschaftlern

jener Zeit, und ihre Beiträge auf dem Kongress trugen wesentlich zu ihrer Akzeptanz als Wissenschaftlerin bei. Neben die wissenschaftlichen Bedeutung dieses und der folgenden internationalen Kongresse traten nun auch politische Fragen (s. N. MÜLLER-SCHESSEL, „... dem Romanismus entgegentreten“: National animosities among the participants of the Congrès International d'Anthropologie et d'Archéologie Préhistoriques. In: A. Gramsch / U. Sommer [Hrsg.], *A History of Central European Archaeology. Theory, Methods, and Politics* [Budapest 2011] 57–87), denen sich die Archäologen und damit auch Mestorf stellen mussten (Kap. 3.7.1.5. und passim), vor allem zu den deutsch-dänischen Geschehnissen. Aufgrund ihrer mittlerweile sehr hohen wissenschaftlichen Akzeptanz unter den Kollegen schickte der Hamburger Senat sie 1871 als Vertreterin der Hansestadt zum „5. Internationalen Kongreß für Prähistorische Anthropologie und Archäologie“ nach Bologna (Kap. 3.7.2., S. 209–224). Auch hier betont Unverhau, und belegt dies durch Tagebuch und Briefe, die Ausnahmestellung als einzige „Dame“ in den Abendsitzungen (Kap. 3.7.2.5., S. 215–216); ihre Briefwechsel zeigen zudem, dass Johanna Mestorf sich durch diese Sonderstellung in ihrer Selbstwahrnehmung beeinträchtigt fühlte (S. 223). Unverhau setzt den Fokus nicht nur auf die vielen persönlichen Kontakte, die durch die Teilnahme an den Kongressen entstanden, sondern auch auf die resultierenden wissenschaftlichen Diskussionen, so z. B. die Frage nach der Bronzezeit und den Streit um das Dreiperiodensystem (Kap. 3.8.2., S. 240–245).

Neben all ihren bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeiten hegte Mestorf den Wunsch, als Kustodin in Kiel tätig zu werden, „und zwar in einem Museum, das aus der Vereinigung der Flensburger und der Kieler Sammlung hervorgehen sollte.“ (S. 273). Das vierte Kapitel (S. 273–390) beschreibt den steinigen Weg durch die bewegte schleswig-holsteinische Geschichte (Kap. 4.1., S. 273–280) bis zur Erfüllung des Wunsches. Die Ernennung von Heinrich Handelsmann zum Konservator der Kieler Sammlung am 10. November 1866 sollte einen entscheidenden Anteil an der Lösung dieser „Kieler Frage“ sein, so dass Unverhau seinem Werdegang bis zur Ernennung zum Museumsdirektor 1873 einen großen Abschnitt widmet (Kap. 4.2., S. 281–306). Mestorf sprach sich leidenschaftlich für ein Museum in Kiel aus und gegen eine Überführung der Sammlung nach Berlin (Kap. 4.5.3., S. 327–342). Mehrfach argumentierte sie in Briefen an die Verantwortlichen und wurde persönlich vorstellig, bis endlich am 1. Juli 1869 die Entscheidung für Kiel fiel (Kap. 4.5.4., S. 342–349). Nun konnte sich Johanna Mestorf – auch mit Förderung ihrer Freunde Christian Petersen und Sven Nielson – um die Kustodenstelle bewerben (Kap. 4.8.5., S. 365).

Der zweite Teilband beginnt mit der Darstellung der Erfüllung ihrer Wünsche: Ihrer Ernennung zur Kustodin im „Museum vaterländischer Alterthümer“ zu Kiel 1873. Damit einher gehen auch weitere Fragen zur Organisation sowie Personal- und Raumfragen des Museums (Kap. 5.1., S. 392–406 und 5.5., S. 434–444). Wissenschaftlich hat sich Mestorf über Uneinigkeiten in der Sammlungsmethodik mit dem Direktor Handelsmann auseinanderzusetzen (Kap. 5.4., S. 428–434) Die Konflikte mit ihrem Direktor vervielfältigten sich: „Das offene kollegiale Verhältnis ist aus“ (Kap. 6., S. 459–521). Briefe und offizielle Anzeigen zeugen davon, wie sehr Mestorf sich in ihrer Position als Kustodin verkannt fühlte. Es setzte ihr so sehr zu, dass es ihre Gesundheit angriff und sie Erholungsurlaub nehmen musste (Kap. 6.6., S. 516–521). Nach ihrer Rückkehr zur Museumsarbeit sah Johanna Mestorf sich mit allerlei Schreibearbeit und für sie unangenehmen Änderungen in der Sammlung durch Handelsmann konfrontiert (Kap. 7.1., S. 523–533). Dennoch erfuhr sie auch weiterhin große fachliche Anerkennung in Berlin (Kap. 7.2., S. 533–538) und Nürnberg (Kap. 7.3., S. 538–540) und stillte auf ihren Erholungsreisen ihren steten Bildungshunger (Kap. 7.5., S. 552–569). Über die Stellung „ihres“ Museums und ihr unermüdliches Engagement und wissenschaftlichen Ehrgeiz schreibt Mestorf 1887 „Meine Arbeit wächst mit meinen Sammlungen. Das Kieler Museum steht jetzt in einer Linie mit den besten, wenn auch nicht mit den grössten [sic!]. Es kann mitsprechen.“ (S. 612).

Nach dem Tod des Direktors 1891 war die Nachfolge zu regeln; seine Vertretung übernahm zunächst Mestorf. Natürlich wurden auch von verschiedenen Seiten Konkurrenten Mestorfs für die Nachfolge vorgeschlagen, so dass sie keine Zeit zu verlieren hatte (Kap. 8.1.2., S. 616–618 und 8.1.5., S. 627–629). Durch Geheimberichte aus den Archiven, Kommissionsanträge und Abänderungen des § 31 des Museumsreglements (Kap. 8.4., S. 655–657 und 8.5., S. 657–662) zeigt Dagmar Unverhau, wie unermüdlich Mestorf für eine Regelung der Museumsverhältnisse vor den Ministerien und diversen Kommissionen kämpfte. Schon früh erkannte sie die Gefahr der ungenügenden Aufbewahrung und Konservierung von prähistorischen Funden in den Privatsammlungen und kleinen Museen. So setzte sie sich während ihrer gesamten Laufbahn für eine zentrale Magazinierung der Funde ein, besonders um die Zugänglichkeit für wissenschaftliche Forschungen langfristig zu gewährleisten. Um dies zu verwirklichen, nutzte sie das um die Jahrhundertwende erwachende Bewusstsein für den notwendigen Schutz archäologischer Denkmäler.

1891 wurde sie als erste Frau in Deutschland zur Direktorin eines Museums berufen und leitete damit auch das Universitätsinstitut (S. 619). Im Detail legt Dagmar Unverhau die Nachfolgeregelung des Ministeriums vor und zeigt damit, dass ihre Ernennung als Frau alles andere als selbstverständlich war. Vor allem kümmerte sie sich um Personalfragen (Kap. 8.6., S. 662–665 und 8.10., S. 672–697) und eine Aufstockung des Museumsetats. Engagiert bereitete sie die Sammlungen des Museums auf, um sie auch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen; so setzte sie z. B. durch, dass die Funde aus den Haitabu-Grabungen dem Museum für Vaterländischer Alterthümer übertragen wurden (Kap. 8.11., S. 697–714; dazu auch D. UNVERHAU, „Möchte nun unser Hedebý vor unseren Blicken entstehen“ [Johanna Mestorf]. In: K. Brandt / M. Müller-Wille / Chr. Radtke [Hrsg.], Haitabu und die frühe Stadtentwicklung im nördlichen Europa. Schr. Arch. Landesmus. 8 [= Festschr. Klaus Schietzel zum 65. Geburtstag] [Neumünster 2002] 11–42).

In Kapitel 9 (S. 715–732) „schließt sich der Kreis“: Am 14. Juli 1908 reicht Johanna Mestorf nach 35½jähriger Dienstzeit ihr Ruhestandsgesuch ein. Sie fühlte sich „alt geworden, sehr alt“ (S. 715 Anm. 9). Ihr Leben lang hatte sie hartnäckige Krankheiten zu überstehen und stürzte sich danach gleich immer wieder in die Arbeit. Trotz ihrer großen Verdienste wurde lange darüber diskutiert, welche Auszeichnung ihr – als Frau – zu ihrem Ruhestand zuteilwerden sollte (Kap. 9.2., S. 721–728). Nur wenige Tage vor ihrer Verabschiedung wurde entschieden, dass sie ein Porträtfoto von Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) mit eigenhändiger Unterschrift des Herrschers erhalten sollte (S. 726).

Zu ihrem 80. (81.) Geburtstag schließlich bekam sie für ihre Verdienste um die Moorleichenforschung die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Kiel verliehen. Die „Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte“ ernannte sie zudem zum Ehrenmitglied (Kap. 9.3., S. 728–732). Nach längerer Krankheit starb Johanna Mestorf kurz nach ihrer Pensionierung am 20. Juli 1909 in Kiel (S. 729–730). Ihr Nachfolger Friedrich KNORR verfasste ihren Nachruf (Professor Dr. Johanna Mestorf. Direktor des Museums für vaterländische Altertümer bei der Universität Kiel, gestorben am 20. Juli 1909. Mitt. Anthr. Ver. Schleswig-Holstein 19, 1911, 1–19).

Anstelle eines Schlusswortes geht Dagmar Unverhau im letzten Kapitel dem „Frauenleben zwischen Ordnung und Freiheit“ nach (S. 733–812). Als alleinstehende Frau äußerte sich Mestorf zur „Frauenfrage“ (S. 734–741 und konnte sich und ihre Lebensumstände stets richtig und bedacht einschätzen, was Unverhau durch Mestorfs Briefwechsel mit ihrer Freundin Rosalie Olivecrona mehr als deutlich darlegt (Kap. 10.4., S. 770–792). Johanna Mestorf nahm zwar nicht aktiv an den Frauenbewegungen des 19. Jahrhunderts teil, doch wurde ihre Person zu einem jener wunderbaren Vorbilder im Kampf um Arbeit und Bildung (S. 743).

Mit den vorliegenden drei Bänden legt Dagmar Unverhau eine biografische Aufarbeitung der handelnden Personen des Kieler Museums vor, was eher ungewöhnlich in der Museumskunde ist und eindrücklich belegt, dass museale Arbeit „keinesfalls in einem Vakuum stattfindet und von den Akteuren gesellschaftliche und politische Positionierung verlangt“ (S. XXIV). Johanna Mestorf ist eine der bekanntesten Archäologinnen in der deutschen Geschichte und ihr Andenken wird vor allem durch Unverhaus Engagement weiterhin Ansporn und Vorbild für Wissenschaftlerinnen sein. Dagmar Unverhau wie auch damals Fräulein Mestorf zeigen, dass es für das Erreichen wissenschaftlicher Ziele nicht ausschließlich eines eingehenden Studiums bedarf, sondern auch Ehrgeiz, Willenskraft, Hingabe und Leidenschaft Voraussetzungen sind.

D – 55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2
E-Mail: kieburg@rgzm.de

Anna Kieburg
Römisch-Germanisches Zentralmuseum

STEPHEN LEACH, A Russian Perspective on Theoretical Archaeology: The Life and Work of Leo S. Klejn. Left Coast Press, Walnut Creek 2015. \$ 79.00. ISBN 978-1-62958-138-5. 221 pages.

Despite globalisation, and the increasing internationalisation of archaeology, the discipline is still marked by major cultural and linguistic divides. Among these barriers is the relative lack of interaction between Russian and Western archaeologies, though there have been scholars acting as go-betweens. One of them is Leo S. Klejn. Not only his oeuvre, but also his life has become a medium which provides English-speaking scholars with a viewpoint on the history, development and political implications of Soviet and Russian archaeology. Stephan Leach's biography of Klejn is a welcome account of his life and intellectual pursuits, which also form a window on the workings of Russian society. Yet the book's objectives are ultimately somewhat hampered by the same cultural chasm it tries to cross.

The biography consists of eleven chapters and 142 pages divided into two parts, the first presenting Klein's life story, and the second his intellectual profile through publications. This narrative account is followed by two appendices. The first is a two-page translation of Klejn's 25 'commandments' to archaeologists, which hung on the walls during the seminars he supervised at Leningrad or St. Petersburg. The second appendix is a nearly 60-page thematic bibliography of Klejn's work. The list is very useful, because the task of compiling full and accurate information on his publications is otherwise quite daunting.

Leach begins with a brief account on Klejn's family and childhood. He was born into a secularised Jewish family in Belarus in 1927. Despite Klejn's background and later international pursuits, he considers Russia to be his homeland, and Russian discussions the primary context of his work. Klejn attracted the attention of the Committee for State Security (KGB) already in high school, and for much of his life, Klejn's career was conditioned by the fluctuations of Russian politics and official policies. In addition, as a young man, he acquainted himself thoroughly with the key Marxist texts. This gave Klejn the means to justify his own way of thinking with the phrases of the official ideology.

Klejn studied philology and linguistics at the Grodno Pedagogical Institute. He was then accepted as an external student at Leningrad University. There Klejn encountered Vladimir Y. Propp, whose approach to scholarly problems had a lasting effect on him. After struggling with university policies, Klejn was finally made a regular student. This allowed him to study philology under Propp, and archaeology under Mikhail Artamonov. Subsequently, Klejn focused on the ori-